Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 89 (2002)

Heft: 12: Erkundung im Gebirge = Explorer les montagnes = Exploring the mountains

Rubrik: Journal

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thema

Spektrum Schweiz

Service

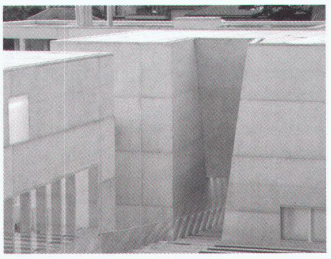
In eigener Sache

Ab dem kommenden Jahrgang wird – wie bereits im Heft 10/02 angekündigt – eine neue Redaktion für werk, bauen und wohnen verantwortlich zeichnen. Der Verwaltungsrat der Werk AG dankt den scheidenden RedaktorInnen für die engagierte Arbeit, welche sie in den vergangenen Jahren geleistet haben.

Mit André Bideau, Irma Noseda und Christa Zeller verlassen drei profilierte RedaktorInnen die Zeitschrift. André Bideau war seit 1995 Mitglied der Redaktion und hat sich seither intensiv und in enger Zusammenarbeit mit einer ganzen Reihe von Autoren vorab mit Fragen der Architekturwahrnehmung und der Theorie befasst. Irma Noseda kam vor drei Jahren dazu und brachte bereits umfangreiche Erfahrung im Bereich der Architekturpublizistik mit. Sie hat insbesondere die Vielfalt journalistischer Formen dazu benutzt, das Heft offener und lesbarer zu gestalten. Christa Zeller schliesslich war seit 15 Jahren in erster Linie für die Belange der Sprache zuständig, für das Lektorat und die Übersetzungen. Sie hat daneben aber auch regelmässig eigene Beiträge verfasst. Der Verwaltungsrat der Werk AG bedauert, dass die Zusammenarbeit mit den bisherigen Redaktoren aufgrund persönlicher Konflikte innerhalb des Teams beendet werden musste, dankt allen drei RedaktorInnen und wünscht Ihnen alles Gute.

Mit dieser Ausgabe verabschieden wir auch unser junges Gestalterteam aus Karlsruhe, das für die Grafik unserer Zeitschrift in den vergangenen zwei Jahren zuständig war. Wir danken Maximiliane Schröder, Frank Fassmer, Matthias Megyeri und Daniel Sauter für ihren grossen Einsatz und wünschen auch ihnen für die Zukunft alles Gute.

Alex Aepli, Präsident des Verwaltungsrates



| 1

1 | **Hansueli Jörg, Hans Martin Sturm: Museum Franz Gertsch, Burgdorf**
www.museum-franzgertsch.ch

Gertsch-Museum

Ein introvertiertes, spartanisches Haus ist das neue Museum Franz Gertsch, dessen Kargheit die monumentalen fotorealistischen Werke des Künstlers kontrastiert.

Markant ist die Tektonik Burgdorfs. Da ist die über der Stadt thronende Burg, die mit ihrer Fassung aus grob behauenen Sandsteinquadern wirkt wie die künstliche Antithese zu den vier markanten Felsformationen der Flüeh mit ihren dreieckförmigen, nahezu vertikal abfallenden Wänden. Da ist die Mühle Dür, deren hochragende Betontürme eine respektable Silobau-Illustration für Le Corbusiers «Vers une architecture» abgegeben hätten. Noch sind die mittelalterliche Bausubstanz, die frühindustriellen Backsteinfabriken und die klassizisierenden Villen als Ensembles wahrzunehmen, doch haben sich im Laufe des letzten Jahrhunderts zwischen Bahnhof und Burghügel Bauten angesiedelt, die dieses Gebiet zu einem undefinierbaren Pasticcio machen. Behauptet haben sich hier nur die Villa und der Riegelbau an der Lyssachstrasse, der spitzwinklige Mehrfamilienbau aus dem Jahre 1903 an der Platanenstrasse und – auf halber Höhe zwischen Kirche und Kornhaus – der Prunkbau, der die Kulisse für die neue Galerie im Park abgibt.

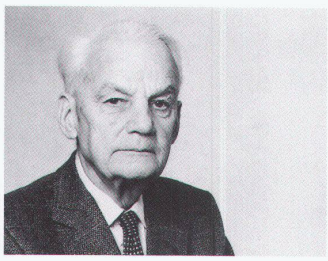
In diesem Geviert steht das Museum Franz Gertsch, das wie ein Meteorit in das historische Ensemble eingeschlagen hat und von diesem doch schon gefasst wird – wie ein erratischer Block. Tatsächlich wirkt der Bau, als hätten die Langnauer Architekten Jörg + Sturm einen Betonquader behauen, ihn durch Subtraktion eines grosszügigen trapezförmigen Vorplatzes zunächst in eine L-Form geschnitten und dann eine Schlucht eingekerbt. Sie bildet einen Hohlraum für eine Passage, die eine Durchquerung ermöglicht, ohne den Bau zu betreten. Schliesslich haben die Architekten dem Rücken des L nochmals einen Hof einbeschrieben, sodass im Grundriss ein rechtwinkliges S entstand.

Durch das Spiel mit Positiv- und Negativvolumen erzielen Jörg + Sturm im Innern eine labyrinthische Wirkung, welche die Introvertiertheit des Baus noch verstärkt. Wohl ist der Vorplatz eine grosszügig einladende Geste, doch der seitlich angelegte Eingang ist wie ein Schlund in das Gebäude hineingezogen. Und er ist nicht Auftakt einer Enfilade von Räumen, sondern mündet in ein Foyer, in dem man erst wie gefangen ist: linker Hand liegt das Bistro, rechter Hand der Museumsshop, den man erst durchqueren muss, ehe sich eine Passage auftut, deren eine schiefe Wand den Blick gleichzeitig nach oben und nach hinten auf das Porträt von Gertsch lenkt.

Rund 1000 Quadratmeter Ausstellungsfläche bieten die fünf Säle, davon drei, die auf die monumentalen Masse der Gertsch-Gemälde (Gräser u. a.) zugeschnitten sind. In ihnen herrscht eine homogene Helligkeit dank des durch satinierte Scheiben gefilterten, zenitalen oder seitlichen Oberlichts, beziehungsweise der künstlichen, in die Decke eingelassenen Lichtquellen. Der Raum, der die Säle 2 und 4 verbindet, öffnet sich mit wandhohen Scheiben zum Hof, dessen klösterliche Atmosphäre nur durch die Balkone des nördlich angrenzenden Wohnbaus gestört wird.

Initiator und Stifter des 20-Millionen-Projekts ist der Besitzer der ortsansässigen Disetronic, Willy Michel, dem das Grundstück gehörte, und der den Kern der Sammlung zur Verfügung stellt. Ergänzen will diese Kurator Reinhard Spieler durch Ankäufe, die mit dem Handel in der angegliederten Galerie im Park finanziert werden sollen, wobei man sich nicht auf das Werk von Franz Gertsch beschränken will.

Rahel Hartmann

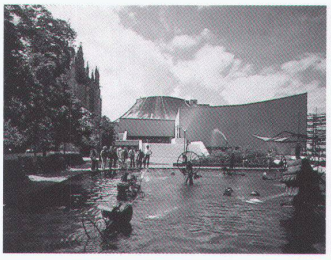


|2

2| **Otto H. Senn**
Foto: Christian Vogt

3| **Rolf Gutmann: Theater Basel, 1968–1975**

4| **Angélil/Graham/Pfenninger/Scholl: x-change, genesis and structure, Ausstellungsobjekt**



|3

|4

Otto H. Senn, zum 100. Geburtstag des Architekten

Das Gegenwärtige im Werk von Otto H. Senn – in der Architektur, im Städtebau und im Kirchenbau – bleibt das Ordnungsprinzip «Raum als Form». Form war für ihn «die Gestalt gewordene Verwirklichung des sozialen Verhaltens im Raum.»

Otto H. Senn starb am 4. Mai 1993, ein halbes Jahr nach seinem 90. Geburtstag. 1902 geboren, diplomierte er 1927 an der ETH bei Prof. Karl Moser. Nach Praxis- und Studienjahren im In- und Ausland führte er ab 1933 sein eigenes Büro in Basel. Am CIAM-Kongress 1933 in Athen präsentierte Senn eine städtebauliche Studie über Detroit.

Die wenigen biografischen Daten sollen zeigen, dass Senn einer Generation angehörte, welche die ersten Phasen der neuen Architektur noch miterlebt und mitbestimmt hatte. Er war ein Pionier der Moderne und hatte seinen Standpunkt bereits in den Entwicklungsjahren des Neuen Bauens bezogen. Sein damaliges Werk und seine letzten Arbeiten sind in vorderster Linie formale und geistige Auseinandersetzung mit der Architektur.

«Raum als Form» lautete der Titel eines Aufsatzes, welcher 1955 im «werk» erschienen ist. Senn beschäftigte sich darin mit der Entwicklung und dem wechselnden Verständnis des Phänomens Raum seit dem Neuen Bauen. Der Aufsatz kann auch als Erläuterung zum eigenen Werk des Architekten gelesen werden: Während bei seinen ersten Bauten vor allem die damals neue Architektursprache interessierte, so ist in seinen späteren Bauten offensichtlich eine bedeutsame Strukturveränderung festzustellen. Das Vokabular ist zwar durchaus noch dasselbe. Die kubische Erscheinung gehorcht aber nicht nur einem abstrakt spielenden Formengefühl, das «soziale Verhalten im Raum» wird vielmehr zum obersten Prinzip. Die Wechselbeziehung von Individuum und Gemeinschaft, wie sie das Familienleben unabdingbar fordert, ist in seinen Projekten sichtbar akzentuiert.

Neben Eigenwilligkeit und Beharrlichkeit prägte Heiterkeit das Wesen Otto Senns. Sie ist vor allem auch den Wohnräumen eigen, die er geschaffen hat, hervorgebracht durch «ein immaterielles Dazwischen», welches sich der fotografischen Wiedergabe entzieht.

Es war Senn zwar nie beschieden, eine Kirche zu bauen, seine Projekte zogen jedoch viel Interesse auf sich. Die Beschäftigung mit dem Kirchenbau war begleitet von Aufsätzen und Referaten, in welchen er sich mit der Geschichte des protestantischen Kirchenbaus beschäftigte. Er tat dies allerdings nicht im Sinne üblicher Kunstgeschichte, sondern mit dem, was er «Feststellung der primären, raumbestimmenden Faktoren» nannte. Im historischen Kirchenbau nahm Senn ein inhärentes strukturales Prinzip des Raumes wahr, welches die versammelte Gemeinde als Ganze zum Ort des Gottesdienstes macht. Der Gottesdienst vollzieht sich hier inmitten einer Gemeinde, deren Versammlung sich allseits der Mitte zuwendet und den Einzelnen als Gegenüber erfährt. In diesem historischen Kirchenbau fand Senn eine dem Sinne evangelischer Liturgie analoge Struktur des Raumes, ihr war er in seinen Kirchenbauprojekten verpflichtet. **Rolf Gutmann, Christof M. Werner**

Rolf Gutmann 1926–2002

Während der Bearbeitung des Textes zum 100. Geburtstag von Otto H. Senn erreichte uns die Nachricht vom Tod eines seiner Verfasser, des Basler Architekten Rolf Gutmann.

Mit Rolf Gutmann verliert die Schweiz einen leidenschaftlichen Architekten, der für seine Überzeugungen immer und im wahren Sinne des Wortes gestritten hat. Nach seiner Berufslehre als Zeichner und dem anschliessenden Studium am Technikum Winterthur studierte er als Fachhörer an der ETH Zürich, wo er später als Assistent von Alfred Roth und als Gastdozent auch lehrte. Prägend für seine Arbeit als Architekt war seine Mitarbeit im Basler Büro von Otto H. Senn (1949–56), welche zu einer lebenslangen Auseinandersetzung mit den architektonischen Grundfragen von Raum und Form führte.

In Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern – unter anderem über lange Jahre mit Felix Schwarz und seit 1990 mit Martin Pfister – beschäftigten ihn eine ganze Reihe von Wettbewerbsprojekten für Theaterbauten und Opernhäuser in der Schweiz und im Ausland. Das Stadttheater Basel wurde nach einem Wettbewerbserfolg zwischen 1968 und 1975 gebaut. Es ist in verschiedener Hinsicht das bedeutendste Gebäude Rolf Gutmanns, in ihm verbindet sich ein starkes räumliches Konzept mit einer kräftigen, expressiv ins Stadtbild gesetzten Form. Das Basler Theater belegt aber auch die Intensität der Beschäftigung mit der Bauaufgabe selbst. Sie reicht von konzeptionellen Überlegungen zum zeitgenössischen Theaterbetrieb bis zur kongenialen Zusammenarbeit mit dem Ingenieur Heinz Hossdorf.

Rolf Gutmann war belesen, von ungestilltem Tatendrang, dabei sowohl den Künsten als auch den leibliche Freuden des Lebens immer zugetan. **Matthias Ackermann**

Visionen oder Chimären?

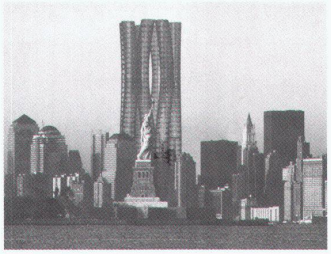
Hat der Computer die Kluft zwischen der Realität und den Träumen der Architekten vom Bau einer besseren Welt vertieft oder ist er Medium für das globale Paradies? Zwischen diesen Polen oszilliert die Ausstellung «Latente Utopien» im Grazer Landesmuseum Joanneum.

In Ecstacity der Engländer branson coates architects, in der sich, bestückt mit Fragmenten der Städte Tokio, Kairo, London, New York, Rom, Mumbai und Rio de Janeiro, sieben Kulturen überlagern, scheint Rem Kohlhaas' «delirious New York» nachzuwirken. Und es konterkariiert Coop Himmelb(l)aus «Requisiten der städtischen Zivilisationen, die wir hassen», und deren «Anti-Hymne», wonach Architektur Bedeutung gewinnt durch den Grad der Verwahrlosung, der durch Besitzergreifung entsteht, und Kraft aus der sie umgebenden Trostlosigkeit.

Sind die «latenten Utopien», kuratiert von Zaha Hadid und Patrik Schumacher, in den altehrwürdigen Sälen des Landesmuseums Joanneum, schon Vorboten der Dystopien?

Der Computer ist das Entwurfsinstrument, die Welt der Musik, des Films und des Videoclips, die Verlockungen der Werbung, das Internet und die Anziehungskraft von Markenprodukten sind die Vorbilder, die Furcht, Architektur könnte obsolet werden, der Antrieb. 26 Architektenteams – darunter die Crème de la Crème vom AA Design Research Lab (GB) über Coop Himmelb(l)au, MVRDV und Zaha Hadid bis UN Studio – zeigen in Installationen, Raumfragmenten, Projektionen und Modellen ihre Träume von anpassungsfähigen Materialien, mutierenden Gebäuden und berauschenden Städten.

Modelle veranschaulichen die konkrete Ausgestaltung: amorphe



5 | FOA: Entwurf für das World Trade Center, New York, 2002

| 5

4 Gebilde, aus denen der rechte Winkel verbannt ist, geschwungene Hüllen gefrorener Elastizität, Raumkokons, die sich zu Clustern ballen.

Asymptotes Projekt für das Mercedes-Benz-Museum in Stuttgart (2001) wirkt wie aus einem Guss, Aluminiumplatten und Glaspaneele bilden einen ondulierenden Baukörper, der an eine Auto-Karrosserie erinnern soll. Coop Himmelb(l)aus Musée des Confluences in Lyon (2001–2005) mutet wie eine futuristische Concorde oder ein Raumschiff an, Zaha Hadids Zentrum für zeitgenössische Kunst in Rom (1999) windet sich wie Schienenstränge über das Gelände, die Türme zu einem Bündel gruppiert, die das Foreign Office Architects als Ersatz für das WTC in New York vorschlagen, vermeint man schlingern zu sehen und MVRDVs Silo Wohnhaus in Amsterdam (2002) lehnt sich ebenso an die monotone Struktur der angrenzen Silobauten an, wie es das Bild des Containerstapels im Hafen aufnimmt.

Der Widerspruch ist systemimmanent: Die zeitgenössische Architektur beansprucht das Hier und Jetzt, muss sich verabschieden vom «Fetisch des Monumentalen», weil es absurd ist in einer Zeit der Just-in-time-Lieferungen und der maximalen räumlichen Flexibilität in etwas zu investieren, das Jahrhunderte überdauert (Aaron Betsky). Und doch ist sie da am stärksten, wo sie überzeitliche Bilder schafft – etwa in MVRDVs piranesischem New Yorker Eyebeam Institute – den Computer als Medium einsetzt und nicht versucht, Computersimulationen tel quel in Formen zu übertragen.

Wo sie es tut – in der zu einem Gebirge formierten und um einen Kreis gruppierten bunten, weichen Sitzlandschaft (Andreas Thaler), in den Kapseln in Form überdimensionierter stilisierter Äpfel, weiss, pink, giftgrün, in die man sich hineinlümmeln könnte (Karim Rashid) oder in der wellenförmig geschichteten Wand, die in den Raum greift und Nischen für Bett, Hocker und Nippes bildet (Zaha Hadid) – weht ein leiser Geruch von Morbidität, Ausdünstung jener «frustrierenden Leere zwischen den Architekturvisionen und der Realität», die Ross Lovegrove beklagt und die im Befund Aaron Betskys gipfelt: «Es gibt keine ‹neue Architektur›». Die Blase sei geplatzt. Wie das aussieht, kann man am Grazer Kunsthaus sehen, das, entworfen von Peter Cook und Colin Fournier (Spacelab), derzeit im Bau ist. Noch ist nämlich die bläulich schimmernde blasenförmige Hülle nicht übergestülpt. Das konstruktive Gerüst – Betonstützen und Stahlträger, die an einen Dinosaurier gemahnen – enthüllt die Illusion der schwebenden Blase. **Rahel Hartmann**

Die Ausstellung «Latente Utopien – Experimente der Gegenwartsarchitektur» im Landesmuseum Joanneum in Graz dauert bis am 2. März 2003.

Entgeltlichkeit von Zusatzleistungen

Es ist die alte Leiher: Die Architekten erbringen Leistungen, die ursprünglich nicht vorgesehen und deshalb im KV nicht enthalten waren. Immer wieder versuchen Bauherren deshalb, einer Entschädigung der Zusatzleistungen zu entgehen, indem sie behaupten, sie seien inbegriffen, oder aber sie kürzen die Zahlung nach eigenem Gutdünken. Die finanziellen Einbussen, die den Architekten dadurch entstehen können, sind massiv. Ein Missstand, gegen den Vorkehrungen getroffen werden müssen.

Architekturleistungen sind grundsätzlich entschädigungspflichtig. Dies gilt selbstverständlich auch für Leistungen, die ursprünglich nicht vorgesehen waren, sondern im Verlauf des Projektes hinzugekommen sind, sei es, dass der Bauherr sie zusätzlich in Auftrag gegeben hat, sei es, dass sie sich nachträglich als unerlässlich und im Interesse des Bauherrn erwiesen. Dennoch ergeben sich im Umgang mit Bauherrn verschiedene Probleme, die nach praktischen Massnahmen rufen:

Die Architekturleistungen werden vertraglich häufig noch immer zu wenig detailliert definiert. Das führt dazu, dass sich viele Bauherrn bei Vertragsabschluss nicht bewusst sind, was für konkrete Einzelleistungen sie gegen Bezahlung des vereinbarten Honorars erwarten dürfen. Mit zusätzlichen Honorarforderungen konfrontiert, fühlen sie sich schnell hintergangen und verweigern eine Zahlung. Regelmässig hat der Architekt zudem Mühe nachzuweisen, dass die von ihm erbrachte Leistung tatsächlich nicht bereits im pauschal umschriebenen Leistungskatalog enthalten war. Als erste Massnahme empfiehlt es sich deshalb, die Leistungen von Anfang an detailliert zu definieren; die zusätzlichen Honorarforderungen werden so einfacher durchsetzbar, gleichzeitig wird das Verhältnis zum Bauherrn transparenter und damit dürfte dessen Zufriedenheit zunehmen. Hinzu kommt, dass ein Bauherr erst auf dieser Grundlage im Stand ist, Zusatzleistungen, die wirklich unentgeltlich erbracht werden, als solche zu erkennen und damit zu schätzen. Da die Zusatzleistungen den Kostenvoranschlag in die Höhe treiben und die Architekten dadurch schnell dem Vorwurf ausgesetzt werden, die Kosten nicht im Griff zu haben, sollten die Zusatzleistungen in den aktualisierten Finanzrapporten in einer separaten Kolonne aufgeführt werden. Mit dieser zweiten Massnahme werden die Entwicklung des ursprünglichen KV und die Tragweite der Zusatzwünsche des Bauherrn auf einen Blick nachvollziehbar. Kaum Probleme mit der Durchsetzung seiner Forderung dürfte der Architekt schliesslich haben, wenn er die Zusatzleistungen mit dem Bauherrn vorgängig schriftlich vereinbart. Einfacher und unbedingt empfehlenswert ist es, wenn der Architekt dem Bauherrn den Auftrag kurz bestätigt, diesen als Zusatzleistung deklariert und bei gleicher Gelegenheit auf allfällige Terminverzögerungen hinweist, die dadurch entstehen können. **Isabelle Vogt**